Vor 80 Jahren prägte der „Sitzkrieg“ das Geschehen in der Saarpfalz

Ein schlechter Witz - mit Blutspur [20.5.2019]

Der Tweet hatte nur 78 Zeichen, aber weitreichende Folgen für die Saarpfalz. „Die Besichtigung des Westwalls hat mich von seiner Unbezwingbarkeit überzeugt.“ Gepostet hat das der „Führer“ höchstpersönlich, und zwar heute vor 80 Jahren. Was er schrieb, war gelogen, denn der Westwall, eine gigantische Befestigungsanlage zwischen der niederländischen und der Schweizer Grenze, war an vielen Stellen noch Baustelle, also ziemlich löchrig. Und das wusste er. Gezielt gedacht war die Kurznachricht aber, um die Franzosen im Zaum zu halten; denn Stress im Westen konnte der manische Feldherr nicht gebrauchen, weil er im Osten ja ebenso gezielt den Überfall auf Polen vorbereitete.

Hitlers Botschaft vom 20. Mai kam nach einer ausgedehnten Inspektionsreise an der Saar, in der West- und Südpfalz. Sie sollte nicht nur den französischen Nachbarn einschüchtern, sondern auch die eigenen Leute langsam auf den fest eingeplanten Krieg einschwören. Diesem Ziel diente auch eine kaltherzige „Feier“, die einen Tag nach dem Mutmacher-Fake von Hitler in Annweiler stattfand. Dort wurde am 21. Mai 1939 mit gespieltem Pathos ein „Ehrenmal für die Gefallenen des Krieges und der Bewegung“ enthüllt. Diesem gewichen war schon einige Zeit zuvor ein „Nie wieder Krieg“-Denkmal an der gleichen Stelle. Die perverse Logik des Bürgermeisters: Aus dem „Nie wieder“ könnte man ja schließen, dass man Krieg gar nicht brauche, die Soldaten von 14/18 also sinnlos gestorben wären. Besser lässt sich der berechnend-kriegerische Geist der damals Führenden kaum beschreiben.

Im August ‘39 redete Hitler dann Klartext zu seinen Generälen: „Ich werde propagandistischen Anlass zur Auslösung des Krieges [gegen Polen] geben, gleichgültig, ob glaubhaft.“ Am 25. August kam aus Berlin der Befehl zum „Sicherheitsaufmarsch West“, und in der Saarpfalz wurde offen über Lebensmittelkarten und Evakuierungspläne geredet. Viele hatten die Koffer gepackt. Am 29. August startete das Infanteriebataillon Minden Richtung Saarland, bezog kurz darauf Quartier im Lager des Reichsarbeitsdienstes im Kirkeler Wald. Auch das war sichtbare Kriegsvorbereitung, und täglich nahm man außerdem wahr, dass die Arbeiten am Westwall mit Hochdruck weitergingen.

‚Drôle de guerre“

Vor dieser Kulisse trug der Hitlersche „Tagesbefehl“ vom Mai über die Unbezwingbarkeit des Westwalls nicht wenig zur Entstehung eines Phänomens bei, das zu den eigenartigsten Ereignissen des Zweiten Weltkriegs zählt. Die Rede ist von der Saarland-Offensive der französischen Armee und dem darauf folgenden so

Vorboten des Krieges: Höckerlinien wie hier bei St. Arnual dienten der Abwehr von Panzern und waren auch im Bliestal kilometerweit Teil des Westwalls. 80 Jahre später hat die Natur einen großen Teil der Anlagen zurückerobert.
Foto: WolkeScript

Im August 1939 bezogen Wehrmachtssoldaten auch den Westwall-Bunker bei Rentrisch. Joachim Nicklaus vom Heimatgeschichtlichen Arbeitskreis macht Führungen und vermittelt historische Details.
Foto: WolkeScript

genannten „Sitzkrieg“.

Wahrscheinlich wurde der Name „Sitzkrieg“ schon in den 40er Jahren in ironischer Anlehnung an den militärischen Begriff „Blitzkrieg“ erfunden. Das französische Pendant heißt „Drôle de guerre“ (etwa: „komischer Krieg“ oder „Witzkrieg“), wahrscheinlich vom Kriegsberichterstatter des kritischen Wochenblatts „Gringoire“ in die Welt gesetzt. Die Feindseligkeit spielte sich von Herbst 1939 bis Mai 1940 an der Westfront ab. Frankreich rückte Anfang September, kurz nach dem deutschen Angriff auf Polen, in deutsches Gebiet ein. Vor allem das wie die Pfalz schon teilevakuierte Saarland war betroffen, mindestens ein Dutzend Dörfer und Städte wurden besetzt. Hintergrund war ein französisch-polnisches Militärabkommen. Die Saarland-Offensive Frankreichs sollte deutsche Kräfte binden, um den Überfall auf Polen zu bremsen.

Deutsche Schüsse auf St. Martin

Im Saarland gehörten eben dem unteren Saartal und dem Warndt vor allem Saarbrücken und das südliche Bliestal zur geräumten Roten Zone. In der Pfalz waren 78 grenznahe Dörfer evakuiert, davon 19 im Kreis Zweibrücken und 33 im Kreis Pirmasens, die beiden Städte natürlich auch. Die Bewohner mussten von heute auf morgen alles zurücklassen, als Ende August, quasi zeitgleich mit dem Kriegsbeginn im Osten, die so genannte „Freimachung“ befohlen wurde, um am Westwall mit freien Schusslinien ungehemmt operieren zu können.

Die Franzosen rückten nach ihrem Einmarsch vor bis auf die Linie Zweibrücken, Hornbach, Altheim, Ormesheim, Eschringen, Fechingen und Güdingen. In der Parr war der Vorstoß bis zehn Kilometer tief. Er verlief über Utweiler, Peppenkum, Seyweiler und Medelsheim bis vor Böckweiler. Orte im Vorfeld wie Utweiler und Walsheim wurden in diesen Tagen stark beschädigt. Die deutsche Artillerie schoss in Medelsheim die Pfarrkirche St. Martin in Brand, weil sie sich den Franzosen als günstiger Beobachtungsposten anbot.

In einem Augenzeugenbericht vom 1. Oktober 1939, den Willi Feß überliefert hat, heißt es: „Schießen tut‘s aber wieder unheimlich. Unsere Artillerie in Einöd und Ingweiler hat heute wieder gebumbt.“

Es wurde auch gestorben

Die militärische West-Offensive Frankreichs war - bei Licht betrachtet – eher eine passive Offensive und brachte daher auch keinerlei Entlastung für die Polen. Beide Seiten übten sich nämlich in vornehmer Zurückhaltung. Paris war überzeugt davon, dass Hitlers Westwall mit seinen tausenden Bunkern, Abwehrgräben

Plötzlich gab es eine bewachte Grenze zwischen Kirkel und Lautzkirchen. Die evakuierte Zone im Süden durfte nur mit Sondererlaubnis betreten werden. Repro, Quelle: Annemarie Neumar – „Blieskastel“ (ohne Jahr)

Ab 29. August 1939 verließen die Bewohner des „Freimachungsgebiets“ mit wenig Handgepäck ihre Häuser und Wohnungen. Haustiere und Kleinvieh mussten zurückbleiben. Kühe wurden im Treck aus der Roten Zone getrieben. Repro, Quelle: Ortsrat Einöd – „Einöd, Ingweiler, Schwarzenacker“, 1989

und Panzersperren auch einer (tatsächlich vorhandenen) französischen Übermacht standhalten würde. Damit fielen die politische und die militärische Führung auch auf die deutsche Propaganda herein. Hitler hatte durch mehrere Vor-Ort-Besuche das Signal gesetzt: Das Projekt ist Chefsache und hat höchste Priorität.

Die deutsche Führung wiederum wollte einen Zweifrontenkrieg vermeiden. Der geringfügigen Grenzverletzung Frankreichs sei daher „zunächst rein örtlich entgegenzutreten“, wie es in einem Führerbefehl wörtlich hieß. Und lokale Zwischenfälle gab es reichlich. Im Wehrmachtsbericht für den 10. September heißt es zum Beispiel: „Im Westen haben erstmalig französische Spähtrupps die deutsche Grenze überschritten und sind in Gefechtsberührung mit unseren weit vor dem Westwall befindlichen Vorposten getreten. Der Feind ließ zahlreiche Tote und Gefangene, darunter auch einen Offizier, zurück.“ Oder am 11. September: „Im Westen wurde der geräumte Flugplatz Saarbrücken von französischer Artillerie beschossen. Drei französische Flugzeuge wurden über Reichsgebiet abgeschossen.“ Es wurde also durchaus gestorben. Deshalb ist die Bezeichnung „Drôle de guerre“ vor allem aus französischer Perspektive zu verharmlosend. Drollig war das nicht, wenn schlecht trainierte Soldaten, die eigentlich nur das Geschäft der Verteidigung gelernt hatten, beim Vormarsch arglos dutzendweise in deutsche Minenfelder gerieten. Ein schlechter Witz - mit Blutspur.

Aus für einen Fesselballon

So heißt es am 14. September: „Im Westen gingen in dem zwischen Saarbrücken und Hornbach weit vor dem Westwall nach Frankreich vorspringenden deutschen Gebietsteil stärkere französische Kräfte als bisher gegen unsere Gefechtsvorposten vor. In Minenfeldern und in unserem Abwehrfeuer blieben sie liegen.“ Und drei Tage später: „Im Westen erlitt der Feind bei einigen Stoßtruppunternehmungen in der Gegend von Zweibrücken erhebliche Verluste. Ein feindlicher Fesselballon wurde abgeschossen. Luftangriffe auf das Reichsgebiet fanden nicht statt.“

Wer hat an der Uhr gedreht?

Friedrich Hussong hatte Gelegenheit, im Spätsommer 1939 während der Evakuierung als Berichterstatter seine Heimatgemeinde Webenheim zu besuchen. Er schreibt: „Alle Türen geschlossen, alle Fenster und Rollläden verwahrt. Nebenan in der Wirtschaft Conrad […] ist die Schankstube im stillen Betrieb für die paar Arbeitersoldaten und die hier und dort Einquartierten, von denen man sonst nichts sieht.“

Die „Abt. 1a“ des im Bliestal stationierten Infanterieregiments beobachtete unterdessen genau, was sich an der Frontlinie tat. Da gab es vor allem feindliche Spähtrupps und Schanzarbeiten, Leuchtfallschirme oder MG-Feuer. In der Rubrik „Besondere Vorkommnisse“ stand in ihren Tagesmeldungen aber meist nichts. Und wenn doch, waren es oft Kleinigkeiten. So wurde am 11. November 1939 berichtet: „Nach Aussagen des Soldaten Degel aus Batl219/2 ist von ihm und seinen Kameraden beobachtet worden, daß die Kirchturmuhr in Webenheim in Abständen von 2-3 Tagen eine andere Stellung hat, trotzdem die Uhr nicht geht. Sie hatte zuletzt die Stellung ½ 11, vorher ½ 4. Der Ort ist geräumt, Kirchentür soll aber ständig geöffnet sein.“ Das fanden sie beunruhigend, könnte ja eine verschlüsselte Botschaft an den nahen Feind gewesen sein.

Eine gewisse Gelassenheit

Über deutsche Verluste schweigt der Wehrmachtsbericht lieber. Aber es ist bekannt, dass zum Beispiel am 21. September auf dem Homburger Ehrenfriedhof die ersten Gefallenen beigesetzt wurden.

Trotz dieser Scharmützel und trotz der Tatsache, dass neben Frankreich inzwischen auch Großbritannien dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hatte, herrschte in den Stellungen des pfälzischen und des saarländischen Grenzgebiets eine gewisse Gelassenheit. Die meisten Landser rechneten mit einer diplomatischen Lösung. Sie spielten stundenlang Schafkopf (ihre Kollegen von der anderen Seite: Belote), rauchten viel und tranken nicht nur Kaffee. Nach drei Wochen blies General Maurice Gamelin zum Rückzug, der im Oktober abgeschlossen wurde. Die Truppe ging hinter die Maginotlinie zu-

rück, statt auf Rufweite sah man sich jetzt aus größerer Distanz beim Warten zu.
Frustrierend muss für die evakuierten Bewohner der Roten Zone damals eine Einschätzung von höchster Stelle gewesen sein. Im April 1940 verriet Gauleiter Bürckel bei einem Besuch im Kandelgrund in Einöd: Hätte man sich den Krieg mit Frankreich so vorgestellt, wie er jetzt ist, dann wäre die ganze Evakuierung unnötig gewesen.

Vereinzelte Verbrüderungen

Der Sitzkrieg, der in erster Linie symbolische Wirkung haben sollte, war mit diesem Rückzug nämlich noch nicht Geschichte. Bis zum 10. Mai 1940, dem Beginn des deutschen Feldzugs gegen Belgien, Luxemburg, Holland und Frankreich, blieben beide Seiten weitgehend passiv. Es kam dabei zwar zu vereinzelten Verbrüderungen über die Frontlinie hinweg, zu Geschenken und gemeinsamen Liedern - aber immer wieder auch zu schmerzhaften „örtlichen Ereignissen“ wie etwa am 23. November: „Südwestlich Pirmasens griff eine feindliche Kompanie unsere Gefechtsvorposten an; sie wurde abgewiesen und erlitt schwere Verluste.“

Deshalb ist der weitgehend symbolisch gemeinte Sitzkrieg eben keine Realsatire, wie er oft dargestellt wird. Sondern eher ein grausamer Beleg für das, was der Annweiler Bürgermeister Peters 1939 so vehement dementierte: die Existenz sinnlosen Sterbens im Krieg.

Wolfgang Kerkhoff

© www.menschenwelt.info | Rubrik „Panorama“ |
Verantwortlich: Wolfgang Kerkhoff, Im Kasental 25, 66119 Saarbrücken | post@menschenwelt.info